

Weihbischof Manfred Melzer

Predigt am 2. Weihnachtstag im Hohem Dom

26. Dezember 2006

Liebe Mitbrüder im geistlichen Dienst,
Schwestern und Brüder durch Christus!

Nun liegt sie also wieder hinter uns - leider schon wieder sagen die einen, endlich sagen andere – jene Nacht, die wir die Heilige Nacht nennen. Doch irgendwie ist diese Nacht auch heute noch der Anker der Welt, nach der sogar die Vereinten Nationen die Zeit berechnen.

Vor einigen Jahren fand man in Kleinasien eine Inschrift, die von den Archäologen auf das Jahr 9 vor Christi Geburt datiert wurde und den großen

Kaiser Augustus verherrlicht. Auf dieser Inschrift wird Augustus „der Heiland“ genannt, der dem Erdkreis „ein anderes Gesicht gegeben habe“. Alle früheren Menschheitsbeglückter habe er übertroffen, heißt es weiter, und das sei ganz unmöglich, dass nach ihm jemals ein noch Größerer komme. Und schließlich: Er sei so groß, dass mit seiner Geburt eine „neue Zeitrechnung“ beginnen müsse (NT II, S.721 f).

Schwestern und Brüder, der große Kaiser Augustus ist längst Geschichte. Er hat der Welt eben so wenig das Heil gebracht, wie die Menschheitsbeglückter unserer Tage. Doch auch wir sind in Frage gestellt. Denn auch wir haben gestern und vorgestern mit den Engeln von Bethlehem voll Freude bekannt: „Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren, er ist der Messias, der Herr“ (Lk 2, 11).

In Frage gestellt? Warum?

Ich denke schon. Denn das bleibt auch heute und bei uns zu überprüfen, ob denn wirklich die vielen Millionen, die sich in unserem Land Christen nen-

nen, daran glauben, dass dieser Jesus von Nazareth, dieses Kind geboren in Bethlehem ,das Heil der Welt ist.

Gibt es nicht auch unter uns den Verdacht Christus gegenüber, er bedeute nicht das wahre und dauerhafte Glück der Menschen, sondern sei im Grunde nichts weiter als eine zusätzliche Belastung, etwas, das die Menschen zu Sklaven mache? So jedenfalls habe ich es bei Leon Brunelli in seiner Einladung zur Lektüre „Péguy“ einmal formuliert gefunden.

Gewiss wir Christen kennen eine andere Antwort. Unser Glaube sagt, in der Weihnacht begegnen sich Glaube und Liebe. Unser Glaube sagt, dass die Liebe Christi und die Freiheit des Menschen nicht gegeneinander stehen, sondern ineinander greifen, weil auch Liebe und Wahrheit innerlich zusammen gehören. Die Suche nach der Wahrheit, von der unser Hl. Vater, Papst Benedikt XVI, immer wieder spricht und deren Vermittlung in der Liebe sind keine Gegensätze. Liebe und Wahrheit brauchen einander.

Und weil dies der christliche Glaube ist, darum wohl hat sein Vorgänger, Papst Johannes Paul II, einmal uns Deutschen unter dem Brandenburger Tor zugerufen: „Akzeptiert nichts als Wahrheit, was ohne Liebe ist! Aber akzeptiert auch nichts als Liebe, was ohne Wahrheit ist! Eins ohne das andere wird zu Lüge, die zerstört.“

Liebe Schwestern und Brüder, die Liturgie des zweiten Weihnachtsfeiertages, vom Fest des heiligen Erzmartyrers Stephanus, reißt uns geradezu brutal aus aller Weihnachtsherrlichkeit heraus und stellt uns gleichsam wieder auf die Füße. Denn es ist ja jener Retter und Messias, es ist jenes Kind von Bethlehem, das eines Tages ausrufen wird – wir haben es soeben im Evangelium gehört - : „Nehmt euch vor den Menschen in Acht!... Ihr werdet um meines Namens willen von allen gehasst werden“(Mt 10, 17. 22).

Doch wie dem auch sei, auch heute noch füllen sich am Weihnachtsabend die Kirchen mehr als sonst. Auch in diesem Jahr werden sich viele gefragt

haben: „Warum bin auch ich in der Nacht vor der gestrigen Nacht aufgebrochen und zum Gottesdienst gegangen? Habe ich es getan, weil es so viele tun? Ist es vielleicht die Erinnerung an gläubige unschuldige Kindheitstage? Oder ist es doch die Sehnsucht nach jener Liebe, „die größer ist als unser Herz“ (1 Joh 3, 20)?

Und wenn es tatsächlich dieses Suchen ist, diese Sehnsucht ohne die es keine Liebe gibt, müssen wir dann auch nicht das andere Schriftwort hören: „Heute, da ihr seine Stimme hört, verhärtet nicht euer Herz“!

Ja, liebe Schwestern und Brüder, wir müssen es wohl hören, denn an Weihnachten kann man dem eigenen Leben noch weniger ausweichen als sonst.

Weihnachten ist eben mehr als eine gefühlselige Kindheitserinnerung. Weihnachten ist auch nicht das Fest edler Menschlichkeit, ehe das Gegenteil, denn in der Hl. Schrift wird uns nur wenige Seiten später berichtet, dass das was

diese Nacht so heilig macht, zum schrecklichen Kindermord von Bethlehem geführt hat.

Und das Kind selbst? Wir kennen sein Schicksal. 1900 Jahre später wird ein Mann, den viele den Propheten des XX. Jahrhunderts genannt haben, Friedrich Nietzsche, klagend, ja eigentlich schreiend, (weil er den Glauben verloren hatte) ausrufen:

„Das heiligste und mächtigste, was die Welt bis jetzt besaß, es ist unter uns Menschen verblutet.“ Und er fragt weiter: „Gibt es noch ein Oben und Unten? Irren wir nicht durch ein unendliches Nichts? Ist es nicht kälter geworden? Kommt nicht immerfort Nacht und noch mehr Nacht? Was taten wir, als wir die Erde von ihrer Sonne losketteten?“

Schwestern und Brüder, war Nietzsche vielleicht wirklich ein Prophet? Hatte er die Tragik unserer Zeit vielleicht vorausgesehen, auch den Glaubensverlust unserer Tage? Wohin bewegt sich unsere Welt, wohin bewegen wir uns?

– So fragen viele heutzutage. Die Mehrheit unseres Volkes jedoch - darüber dürfen wir uns nicht täuschen – hat Weihnachten keinen Gottesdienst gefeiert. Und dabei gab es einmal eine Zeit, da hieß es: „Wenn du Weihnachten feiern willst, musst du nach Deutschland reisen!“

Schwestern und Brüder, und wenn es denn wahr ist, dass wir im Feiern der Gottesdienste auch zu Weihnachten nur noch Minderheit sind, ist Weihnachten feiern immer noch einfacher als Weihnachten denken. Denn wer von uns will von sich behaupten, er habe jemals zu Ende gedacht, was es bedeutet: Gott wird Mensch, damit der Mensch – recht verstanden - Gott werde!? Wer will sagen, er habe es richtig begriffen jenes Wort aus dem Prolog des Johannesevangeliums: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt; er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (Joh 1, 14)?

Weihnachten 2006 – Geburt Jesu Christi! Ja, gewiss! Aber hat sich Gott vielleicht verlaufen, wie Nietzsche einmal schrieb? Verlaufen nicht nur wie ein

Kind, sondern als Kind dorthin, wohin es längst nicht mehr gehört? Verlaufen in unsere Zeit, die nicht mehr die seine sein will? Sind anhaltende Gewalt und fortwährende Kriege nicht Beweis dafür, dass Weihnachten doch nur ein Fest ausgedachter Rührseligkeit ist, fernab von jeder Wirklichkeit?

Ja, Schwestern und Brüder, jeder von uns kennt diese Ecke im eigenen Herzen, in der diese Befürchtung an unserer Weihnachtsfreude nagt. Zwischen der Weihnachtsbotschaft und der Wirklichkeit der Welt liegt ein Abgrund. Früher sagte man von einem Menschen, vor dem man sich fürchten sollte: "Er fürchtet weder Tod noch Teufel. Vor dem musst du dich in Acht nehmen". Heute wächst die Zahl der Menschen, die nicht einmal mehr Gott fürchten. Doch ohne Gott wird die Welt unmenschlich. Es ist schlimm, was Menschen einander antun. Wie zurzeit Christi liegt die Welt im Argen, ist entstellt von Dunkeln der Sünde, Erbarmungslosigkeit und Rachsucht.

Wie selten zuvor erleben wir auch, dass gerade unser Volk von einer schweren Lebenskrise erschüttert wird: Es steigt die Zahl der Lebensmüden, der

Resignierten, der am eigenen Leben Kranken, der Hoffnungslosen; es steigt die Zahl der sich selbst überlassenen Kinder, es wächst die Zahl derer, die zwischen Vater und Mutter wählen sollen und es im Herzen nicht vermögen. Gewiss, dies alles geschieht nicht einfach so leichthin. Es steckt oft so viel Tragisches darin und wir haben allen Grund uns zu hüten, selbstgerecht und hochmütig über andere den Stab zu brechen. Aber aufs Ganze gesehen stimmt es: Es wächst die Zahl jener, die sich ohnmächtig den Verhältnissen ausgeliefert fühlen.

Zum Glück aber ist dies nur die eine Seite der ganzen Wirklichkeit! Auch am Fest des Hl. Stephanus, auch am 2. Weihnachtstag weiß die Kirche um das beseligend Andere, um das Kommen Gottes zu uns Menschen. In der Welt breitet sich nicht nur Dunkelheit aus. Gott verscheucht die Finsternis und darum sind wir auch heute hier im Hohen Dom, im ach so kalten Dom versammelt. Nicht aus Sentimentalität, sondern um jene Liebe zu suchen und zu finden, „die größer ist als unser Herz“ (1 Joh 3, 20) Und wenn dies unsere

Sehnsucht ist, dann gibt es auch am 2. Weihnachtstag noch Wunder über Wunder.

Das war nämlich die erste Weihnacht der Welt als Gott im Schrei der Geburt seines Sohnes alle Götzenbilder zerschlug. Der Gott über uns ist der Gott unter uns.

Gegen aller Bosheit und Verstellung, gegen allen Unglauben und Hochmut steht seit der Nacht von Bethlehem die Botschaft des Glaubens: Gott lässt sich finden auf dieser Erde. Mag unser Herz vielleicht schier zerbrochen sein von schweren persönlichem Leid, vor einer verlorenen Freundschaft, einer zerstörten Ehe, von elterlichen Egoismus oder kindlicher Undankbarkeit: Einer ist gekommen, der nicht an sich selbst gedacht, der nicht gelogen und betrogen hat, der dich und mich nicht demütigt und verurteilt.

Die vielen Geschenke, die wir ausgetauscht haben, haben keine andere Botschaft als diese: Lasst dich von Gott beschenken, dem Geber alles Guten. Wenn wir Gottes Gaben nicht mehr annehmen, zeigt sich uns schon bald die ganze Härte des Unglaubens. Wenn Kinder sich so erwachsen wähnen, dass sie von ihren Eltern nichts mehr annehmen, nehmen sie ihren Eltern die Möglichkeit, Vater und Mutter zu sein. Wenn wir von Gott nichts mehr annehmen, dann ist es gleichsam so, als nähmen wir Gott die Möglichkeit, Vater zu sein.

Die weihnachtliche Freude am Stephanustag sagt uns: Die Freude Gottes ist durch die Armut der Krippe und die Not des Kreuzes gegangen. Deshalb ist sie unüberwindlich und unwiderleglich. Amen